

fehlt in den entfernteren, durch eine Eisenbahn mit der Küste nicht verbundenen Gegenden vollständig die Möglichkeit eines Absatzes der erzeugten Produkte. Nur solche Produkte vertragen den Transport auf dem Kopfe von Trägern, welche bei geringem Gewicht oder Volumen einen hohen Wert besitzen. Die Produkte, welche ein Ansiedler auf seiner Farm oder Pflanzung erzeugen kann, gehören regelmäßig nicht dazu. Er kann also nur dort ein Fortkommen finden, wo eine Eisenbahn ihm die Absatzmöglichkeit für seine Produkte bietet. Das ist bisher nur in dem nordöstlichen, küstennahen Teil der Kolonie der Fall. Die Eisenbahn von Tanga nach Mombasa erschließt Teile des Gebirgslandes von Usambara. Auch für die weiter landeinwärts am Kilimanjaro und am Meru gelegenen Ansiedlungen ist eine wenn auch unvollkommene Verbindung teils durch Ochsenwagenverehr zu dem Endpunkte der Usambaraeisenbahn, teils nach der Station Voi der englischen Ugandabahn gegeben, welche in der Gegend des Kilimanjaro nahe der Grenze verläuft. Die sonstigen hochgelegenen gesunden Gebiete im Inneren, welche im übrigen für eine europäische Besiedlung geeignet sind, werden dagegen dafür erst in Frage kommen nachdem sie durch eine Eisenbahn mit der Küste verbunden sind.

Eine englische Dampferlinie nach Ostafrika.

Nach einem vom 20. Oktober datierten Reuters Telegramm scheint das Gouvernement in Nairobi Schritte getan zu haben, nun, wie es heißt, eine „bessere Schiffsverbindung“ mit Ostafrika, wohl in erster Linie Britisch-Ostafrika zu erhalten.

Der Abgeordnete J. D. Ross richtete im Unterhaus an Oberst Seely die Frage, wie es mit den Vorarbeiten für die Gewinnung oder Subventionierung einer solchen Linie stände. Der gefragte Abgeordnete erklärte, daß die Unterhandlungen mit einer leistungsfähigen Gesellschaft bereits im Gange wären. Augenblicklich sei aber noch nicht die Zeit, um über die Lage der Dinge zu unterrichten.

Es will uns scheinen, als ob hier die „Union Castle Line“ im Spiele sei, umso mehr als sie sich in Südafrika durch Gewährung einer Reihe von Vorteilen für die Passagierbeförderung bemerkbar gemacht hat. (Siehe Beilage unter Südwestafrika.)

Das gerichtliche Kostenwesen in den Schutzgebieten.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Verfügung des Reichskanzlers wegen Abänderung der Verfügung vom 28. November 1901 über die Regelung des gerichtlichen Kostenwesens in den Schutzgebieten Afrikas und der Südsee. Der § 1 jener Verfügung erhält darnach folgende Fassung: „Die Gebühren der Gerichte werden im doppelten Betrage der Sätze erhoben, welche in den im § 19 des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit bezeichneten Vorschriften bestimmt sind. — Soweit in Zustellungs- und Zwangsvollstreckungssachen die Gerichte und die von ihnen beauftragten Personen an die Stelle der Gerichtsvollzieher treten, werden die Gebühren, welche nach dem im Absatz 1 bezeichneten Vorschriften den Gerichtsvollziehern zustehen, in doppeltem Betrage als Gerichtsgebühren erhoben. — Die Gebühren der Zeugen und Sachverständigen sind im einfachen Betrage der Sätze der in Absatz 1 bezeichneten Vorschriften

zu erheben.“ Diese Verfügung tritt am 1. Januar 1909 in Kraft. Sie findet Anwendung auf alle nach diesem Zeitpunkt fällig werdenden Gerichtslisten mit der Maßgabe, daß in bereits anhängigen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und Strafsachen die gesamten Kosten für die Instanz, in der sich die Sache zu dem erwähnten Zeitpunkt befindet, noch nach der Verfügung vom 28. November 1904 zu berechnen sind.

Aus unserer Kolonie.

Riswore. Man schreibt uns: Ein erfreuliches Zeichen für das wirtschaftliche Aufblühen unserer Kolonien ist die zunehmende Einfuhr von Maschinen als Ersatz für menschliche und tierische Arbeitskraft. Kürzlich erst wurde von der Maschinenfabrik R. Wolf in Magdeburg, Bückau für die Dr. Schäfferschen Plantagen bei Kiswore eine 8 bis 12 Pferdestärken leistende Lokomobile geliefert, welche die für die Baumwollentkernungsmaschinen erforderliche Kraft erzeugen soll. Augenblicklich sind allein in Deutsch-Ostafrika schon ca. dreißig Wolf'sche Lokomobile in Betrieb, darunter solche bis zu 110 Pferdestärken.

Udjibi. Unser Korrespondent schreibt: Die Schlafkrankheitsexpedition fand bekanntlich am Rutschugi, einem Nebenfluß des Malagarasi, die Glossina palpalis, eine Tatsache die auch zur Verlegung des Militärpostens führte. Andererseits wurde auch die Entholung der Flußufer auf eine weite Strecke vorgenommen. Jetzt fließt der Fluß zwischen kahlen Ufern dahin. Die Naturschönheit hat zwar darunter gelitten, aber die verhängnisvolle Fliege ist ausgerottet. — Sowohl auf Rutschugi wie auf dem zwei Tage weiter östlichen Malagarasi geht eine Fährbahn, für deren Benutzung pro Mann und pro Last je ein Besa bezahlt wird. Die Malagarasifähre ist von dem früheren Sanitätsunteroffizier Heim gepachtet, der unweit des Flusses sich ein schönes Haus gebaut und eine wohlgepflegte Schamba angelegt hat.

Tabora. Täglich ziehen noch Karawanen von Arbeiten nach der Küste für Eisenbahnbau oder Plantagen. Mit viel Geschrei und Getöse verlassen sie die Heimat; die lieben Freunde bewundern die hübschen Hemden, welche die Arbeiter in spe sich für die wenigen Kupie Handgeld erstanden haben. — Die Arbeiter verdrängen fast einander. Mit der Zeit gibt es keine ordentlichen Arbeiter mehr in Tabora; die Missionare klagen sehr, daß alle ihre Leute davonlaufen. — Das neue Schweserhaus der Weissen Väter ist jetzt fertig und schon von 4 Schwestern bewohnt. Daneben ist das neue Postgebäude, das nur noch innen fertig gestellt werden muß, erstanden. Der Postmeister kann jetzt endlich seine alte Baracke an der Ecke der Missions- und Bahnhofstraße verlassen. — Wir haben also schon unsere Bahnhofstraße, obwohl noch niemand weiß wohin der Bahnhof eigentlich kommt. Ein Plantagenbesitzer von der Küste hat neuerdings ein großes Grundstück gekauft in der Nähe von dem zu erwartenden Bahnhof, ein Haus hat er auch bereits gebaut. — Die Kommune ist zur Zeit dabei, die Markthalle zu vergrößern und ein neues Schlachthaus zu errichten.

Durch die vielen Neubauten bekommt Tabora mehr und mehr einen europäischen Anstrich; es bereitet sich allmählich würdig vor für die große Zeit, in der es

zur Hauptstadt der Kolonie erhoben werden wird. (Wir glauben, daß noch so manches Europäerhaus gebaut werden wird, bis wir so weit sind. Wer wird's erleben? Die Neb.)

Kilimatinde. Zur Zeit kann man hier von einer Hungersnot reden. Die Gefahr wird allerdings abgeschwächt durch die Zufuhr von Tabora. Jeden Tag kommen von dort Maultiere mit Mtama. Die Vorräte sind meistens sofort vergriffen, auf den Markt von Kilimatinde kommen sie selten, weil sie lange vorher verkauft sind. So wird die Markthalle fast gar nicht benutzt. Höchstens kann man Pombe und Erdnüsse bekommen.

Uindi. Herr Oberarzt Dr. Durz hat sich zur Bekämpfung der Barm- und Lepra Krankheit und zur Befichtigung der Leprosation am 6. Oktober nach dem Kiongabiet begeben. Die Reise wird ungefähr drei Wochen dauern. —

Am 15. Oktober ging die 3. Kompanie unter Führung des Hauptmanns Baumstark auf Expedition, dieselbe geht den Rovuma aufwärts und wird im etwa 7 Wochen zurück erwartet.

Karanga, am Kilimanjaro. Herr Wilhelm Pechholz schreibt dem Deutschen Kulturpionier: Als Siedlungsgebiet für Europäer halte ich den Kilimanjaro-Bezirk für außerordentlich günstig, ich würde ihn z. B. dem Usambara-Gebiet entschieden vorziehen. Denn außer dem Hochland von Usambara, was ja fieberfrei ist, seiner Höhe entsprechend aber nur ein begrenztes Anbaugebiet bietet, — denn was dort 900 m hoch liegt, entspricht hier vielleicht einer Höhe von 12—1300 m —, ist alles Fiebergegend. Hier dagegen, wo überhaupt nicht oder nur vereinzelt Fieber vorkommt, und die kalten Nächte so außerordentlich erfrischen, kann man Jahre lang in völliger Gesundheit leben, ohne alle 2—3 Jahre nach Hause zu fahren.

Man war ja früher allgemein der Ansicht, daß über 900 m Manihot nicht mehr ordentlich gedeihe und stand den Anpflanzungen am Kilimanjaro skeptisch gegenüber. Kürz ich war nun Professor Zimmermann vom landwirtschaftl. biolog. Institut Umani hier und hat sich im allgemeinen günstig über die hiesige Kautschukkultur ausgesprochen, er hat auf dem Bezirksamt in Moschi einige Bäume versuchsweise angepflanzt und hat auch Kibohöhe eingehend besichtigt.

Was Arbeiter und Löhne anbetrifft, so sind wir hier auch besser dran als an der Küste. Das wird sich allerdings merklich ändern, wenn erst die Bahn hier herauf kommt, aber immerhin haben wir jetzt den Vorteil, die Pflanzungen billig anlegen zu können. In Usambara ist man jetzt fast nur auf die Waghambwevi angewiesen, für die man monatlich 15 Rp. und noch außerdem hohe dazugehörige Anwerbekosten zahlt, während hier eine zahlreiche einheimische Bevölkerung (Stamm der Wadschagga) vorhanden ist, für die augenblicklich der Monatslohn 6 Kupie beträgt. Er ist in letzter Zeit sehr gefallen, noch vor einem Jahre zahlte man nur 3—4 Rp. Aber auch Waghambwevi kann man in genügender Menge erhalten, in Kibohöhe arbeiten z. B. gegen 100 und zwar für einen Monatslohn von nur 10 Rp., bei mir arbeiten augenblicklich auch 12.

Meine Pflanzung liegt in ca. 1000 m Höhe, also etwas niedriger als Moschi und auch Kibohöhe, die beide 11—1200 m hoch liegen. Ich liege direkt an der Straße Moschi-Kruscha, von Moschi nur 2 Stunden entfernt. Die Nähe von Moschi ist mir recht annehmlich,

Sumpffieber

Deutsch-Ostafrikanische Novelle.
von Hermann Bessmer

Die Schamba

In Afrika spricht jeder Kolonist mit der Bibel: im Anfang war das Zelt. Das meinte stand auf einer Anhöhe, zwischen welligem und muldenreichem Land, Ausläufern des Gebirges. Wo die letzten sanften Erdrücken aufhörten, begann die große Steppe. Ich überfah von meiner Anhöhe wie von einem Feldherrnhügel aus die Gegend. Die Erhebungen waren meist breit, niedrig und ohne Charakter. Aber dafür gab es prächtige weite Talmulden, aus denen die Hitze wie aus einem Ofen drang, und wo eine Wildnis von Pflanzen metallisch grün und überfüllt in die Sonne emporstarrte. An den Bäumen hingen an dünnen Fäden die kugelförmigen Nester der Webervögel, außerdem horstete eine Unzahl von Nashornvögeln in diesen urwäldlichen Talmulden. Ich brauchte mit der Büchse nur meinem Hügel zu verlassen, um ein paar Nashornvögel der Uebung halber abzuschießen. Auch Affen trieben hier ihr Unwesen, besonders bei Nacht. Aber der Urwald, der wirkliche, zusammenhängende, lag weit zurück in den Bergen.

Näher hatte ich die Steppe, — nur des Morgens in Klarheit, sonst immer durch heiß graue Dünste überschattet. Die Steppe sah hier garnicht wie Steppe aus, eher wie Wald, wie stark gelichteter oder noch ganz junger. Ueberall standen Dornbäume, Mimosen, Schirmakazien und seltener Borassus- und Dampalmen. Viele der Borassuspalmen waren ohne Krone, von den Eingeborenen verschnitten oder von den Steppenbränden verstümmelt. Dann stachen sie kahl und grotesk in die Luft wie Mastbäume oder wie Telegraphenstangen ohne

Drähte; wie riesige Federfelle, mit der Feder in die Erde gesteckt und sich aufwärts verdickend. Ich liebte die Borassuspalme, ich bewunderte ihre Krone, ein Arrangement von breiten und zackigen dunkelgrünen Fächern.

Ich liege vor dem Zelt im langen Stuhl und suche mit dem Fernglas die schönste Borassuspalme in der Steppe. Die schönste, die höchste, es ist ein Spiel. So verbrachte ich manche Stunde.

Dann begann ich zu brennen. Raum zu schaffen für neue Kulturen. Ein kleines Armeekorps von Negern zieht einen Graben, den ich bezeichne, dann schlagen die Flammen hoch.

Ich sah und schaute zu wie Nero dem Brande Roms. Es brannte im Halbkreis um mich herum, zwei breite Hügelrücken und die Einsenkung dazwischen brannten Tag und Nacht, hoho, und wie sie brannten! Ich ließ nur die Erde glatt rasieren, mit flammroten Messern schabte ich, raufte ich ihr den grünen Pflanzenbart aus dem Gesicht. Es kamen windstille Tage, und dann schritt das Feuer nicht im mindesten vor. Die Flammen duckten sich zwischen dem Gras wie Wachteln in einem Ackersfeld, ganz unsichtbar; oder sie schlügen eben nur die Schnabelspitze hoch und stakerten ein wenig, verzweifelt wie ein weggenorfenes Streichholz, ehe es ausgeht. Sie hatten bei Tag einen dunkeln, häßlichen Kupferglanz und schienen schmutzig, und ich mußte meine Augen anstrengen, um ihre Farbe in dem gewaltigen Sonnenlicht zu unterscheiden. Aber in der Nacht, o, es war herrlich, bei Nacht dem Brande zuzusehen! Meinem Brande, sagte ich, als wäre es ein Besitz.

Gewöhnlich kommt abends Wind aus der Steppe: Da springen die Flammen reihenweis in die Höhe und wachsen irgendwie aus der Erde wie wehendes,

rotes Gras. Sie haben den Wind im Rücken und legen sich vornüber, häuchlings auf den Boden, und kriechen platt über die Erde weiter auf allen Vieren. Sie strecken die Hälse aus und stürmen den Hana hinan und schnauben wie Pferde im Weitauf; wer steigt um eine Nasenlänge? Sie nehmen den Hügel ein und pflanzen rote Standarten auf, und der Hügelrücken wird im Ganzen glühend und stakert. Aber doch bleiben hier und dort schwarze, unverbrannte Flecke übrig, vielleicht frische, sehr saftvolle Gewächse, die sich nicht mit eis wegbrennen lassen. Und die Fläche wird wie ein liegendes Bild, ein Mosaik aus flüchtigem Gold mit eingelegten, dunkeln Platten von Email. Und das Feuer wird tönend, unten kribbelt das Knistern des dünnen Grases, darüber fliegt das Keuchen der feuerfangenden Stämme, zu oberst in Kronenhöhe rumort das Knattern der Zweige, das Plagen der Palmwedel, ein höllischer und heißer Lärm. Und die Säme bestren wie Balken und Pfeiler, die Kronen krachen zusammen wie ein Dachstuhl, die Wildnis geht unter, sich in sich selbst begrabend wie ein Haus.

Der Wind dreht sich. Die Hitze fällt auf mich, es ist eine Wand, ein Schwall, ein Fächer Schlag von Glut. Ich suche Deckung und zittere für das Zelt, und habe nicht Wasser genug die Leinwand naß zu halten. Drei Nächte vergehen. Bewunderung, Sorge und eine Höllenhitze, wenn der Wind auf den Hügel stand

Als der Brand zu Ende war, in den ersten verfinsterten Nächten, kam ich blind wie eine Fledermaus vor. Schade, dachte ich mir, daß man nicht jede Nacht ein Stück Steppe oder Urwald anzünden kann, einfach zu Beleuchtungszwecken.

Es kam Arbeit, ohne Ende, — ich murzte nicht. Teufel, ich hatte nach dem Geschehenen nicht den geringsten